

# Leben in der Schwebе

**Für einen Durchschnittsbürger ist es unvorstellbar, alles aufzugeben und aus der Heimat fliehen zu müssen. Für Asylbewerber ist es Realität. Die psychischen Folgen der Odyssee werden dabei oft unterschätzt, wie ein Blick auf die Lage von Asylsuchenden in Bayern zeigt.**

text: eugen maier

Heimat. Es gibt nicht viele Wörter im Deutschen, die eine so vielfältige, heilversprechende, ja fast schon mystische Konnotation haben wie „Heimat“. Sie ist Gegenstand kitschiger Selbstfindungstrips, Inhalt süffiger Stammtischdebatten, Opfer populistischer Wahlplakate. Manchmal aber auch etwas, was man ersatzlos verloren hat, ein Ort, den man nie wieder sieht. Bestenfalls.

27.649 Menschen stellten im vergangenen Jahr einen Asylantrag in Deutschland. Für die meisten von ihnen ist Heimat das Gegenteil dessen, was in den meisten deutschen Köpfen als Utopie kursiert. Für sie ist es der Irak, es ist Afghanistan, es sind Orte, die man aus den Nachrichten kennt oder aus Entwicklungshilfestatistiken. Wenn sie dorthin zurückkehren, könnten sie sterben. Das sichere Überleben gibt es nur hier. Aber eben ohne „Heimat“, ohne das Wort mit all seinen positiven Konnotationen.

Wie das Leben Asylsuchender stattdessen aussieht, weiß Carolin Schneider sehr genau. Seit fast 21 Jahren betreut sie Migranten und Flüchtlinge bei der Bamberger Caritas. Schneider ist oft die einzige Hilfe in einem Problemdickicht aus Behörden, Geldsorgen und anderen Nöten. So wie etwa im Fall der Familie al-Yawar\*. Es ist eine der bewegendsten Geschichten, die Schneider in ihrem Job erlebt hat. „Mehr kann man von Menschen echt nicht verlangen. Sie haben es sich verdient“, appelliert die Pädagogin in Bezug auf ein ruhiges Leben der Familie in Deutschland.

Die Familie – Vater, Mutter, zwei Töchter und ein Sohn – kommt aus dem Irak. Zum Verhängnis wird ihr der sunnitische Glaube. Nach dem Einmarsch der US-Truppen bricht das Chaos aus und

mit ihm der schiitische Terror. Familie al-Yawar kommt unverschuldet in Lebensgefahr, muss fliehen und landet schließlich über Umwege in Bamberg. Schon vor der Flucht hatte der Vater zwei Herzinfarkte erlitten. Die Strapazen der Reise und die Unterbringung in der damaligen Bamberger Gemeinschaftsunterkunft gehen nicht spurlos vorbei. Carolin Schneider versucht alles, um die Familie aus der Unterkunft zu bekommen. „Es war für einen Kranken absolut ungeeignet“, berichtet sie heute. „Es war laut, eng und die sanitären Einrichtungen waren im Keller.“ Seit Juni 2010 gibt es eine neue, lebenswertere Unterkunft für Asylbewerber, kleine Wohneinheiten mit Küchenzeile und Bad. 36 Menschen leben dort aktuell auf zehn Zimmer verteilt zusammen. Herr al-Yawar hat jedoch nicht die Möglichkeit, dies mitzuerleben. Er stirbt drei Jahre nach der Ankunft in Deutschland. Für die restlichen Familienmitglieder beginnt nun eine noch härtere Zeit. Der Sohn, zehn Jahre alt, erholt sich nur langsam vom Verlust des Vaters. Die jüngere Tochter, 17 Jahre und intelligent, fliegt von der Schule. Schneiders Interventionen sind vergebens. Das Mädchen ist untragbar. Nur die ältere Tochter, 19, scheint die Situation ohne äußere Probleme zu bewältigen. Eine positive Sache inmitten des Chaos: Die Familie bekommt eine befristete Aufenthaltserlaubnis. Alle drei Frauen übernehmen gering-

fügige Jobs, die Mutter zwei Stellen gleichzeitig. Dass dies gelingt, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern Glück im Unglück. „Es ist ziemlich aussichtslos, Arbeit zu finden“, beschreibt Schneider die Arbeitssituation der Flüchtlinge. „Wenn man Glück hat, findet man etwas in der Gastronomie.“ Bestenfalls läuft es auf Burger King, McDonald's oder Reinigungsdienste hinaus. Letzteres auch



cinematic / photocase.com

im Falle der Familie al-Yawar. Zusammen mit dem Kindergeld reicht es schließlich für eine Wohnung. Sie verlassen die Gemeinschaftsunterkunft, die ältere Tochter ist auf dem besten Wege, das Abitur nachzuholen. Die Sprachkenntnisse sind gut, Integration erfolgreich. Trotz permanenter Probleme mit

verzögerten Kindergeldleistungen und entsprechenden finanziellen Engpässen geht es langsam aufwärts. Man hofft, dass die befristete Aufenthaltserlaubnis nicht entzogen wird. Sollte das nicht gelingen, drohen Jobverlust und unsicheres Bleiberecht.

Die Geschichte dieser Familie ist ein gutes Beispiel für die Situation, in der man sich als Flüchtling befindet. Dabei wurden hier die Umstände der Flucht, die oft den schwierigsten Teil darstellt, gar nicht erwähnt. Wolfgang Bosswick vom Europäischen Forum für Migrationsstudien (efms) in Bamberg betont, dass gerade die Strapazen nach dem Verlassen des Heimatlandes von den Behörden unterschätzt werden. „Es handelt sich hier nicht um eine Reise von A nach B. Es ist ein ständiges Suchen nach neuen Möglichkeiten mit dem ständigen Risiko, wieder abgeschoben zu werden.“ Wenn man es schließlich nach Deutschland schafft, müsse man zwar alle Details der Verfolgung im Ursprungsland glaubhaft machen. Über den Fluchtweg darf man aber nichts verraten, weil man sonst sofort in den letzten Staat abgeschoben wird, über den man gereist ist – im schlimmsten Fall dann über mehrere Zwischenstationen zurück bis in den Staat, in dem man verfolgt wurde.

Odyssee durch die halbe Welt und anschließend eine Entwicklung wie bei Familie al-Yawar: Dass in einer solchen Lage psychologische Betreuung nötig ist, findet auch Stefan Klingbeil vom Bayerischen Flüchtlingswerk. Aber bitte nicht durch Behörden. „Die ärztliche Unabhängigkeit wäre gefährdet, wenn diejenigen, die über das Asyl entscheiden, auch die Beratung übernehmen.“ Klingbeil befürwortet das Anbieten psychotherapeutischer Maßnahmen durch externe Beratungsorganisationen. Die Residenzpflicht der Flüchtlinge erschwert jedoch die Wahrnehmung etwa von Refugio oder Exilio. Diese Organisationen befinden sich in München und Lindau. Ein Flüchtling aus Bamberg beispielsweise, dessen Asylverfahren noch läuft, darf aber je nach Verfahrensstand die Stadt, den Landkreis oder den Regierungsbe-



Oliver Renn

### Bamberg 1997: Asylbewerber fühlen sich wie im Affenkäfig

Eine unglaubliche Diskriminierung gab es seinerzeit im Bamberger Sozialamt. Die Behörde verteidigte die hohen Metallgitter mit „Unfallschutz und Abwehr der Belästigung weiblicher Mitarbeiter“. Nach Protesten von Ausländerbeirat, GAL und einem Beitrag unseres Redaktionsbüros für die Nürnberger Nachrichten wurde die menschenfeindliche Gestaltung durch Plexiglaswände zumindest etwas abgeschwächt.

zirk nicht verlassen. Macht er es, wird das als kriminelles Delikt gewertet, was die Residenzpflicht verlängern kann.

Die restriktive Haltung einiger Behörden oder Politiker ist für Wolfgang Bosswick vom efms nicht mit materiellen Gründen zu rechtfertigen. „Von den Ressourcen her ist es heute kein Problem mehr. Eine liberalere Haltung ist durchaus machbar.“ Es spiele aber sehr viel Symbolpolitik mit. „Man will nicht als Weichei dastehen. Restriktive Politik kommt in Teilen der Bevölkerung gut an.“

### Der Begriff des Asylannten

Dass das Thema Asyl kein Problem mehr darstellt, belegen auch die Zahlen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, die 1992 mit rund 438.000 gestellten Asylanträgen – dem 16-Fachen des Jahres 2009 – ihren Höhepunkt erreichten und seitdem weitgehend rückläufig sind. Bosswick nennt den Jugoslawienkrieg und den Fall des Eisernen Vorhangs als die Hauptursachen für die großen Flüchtlingsströme der damaligen Zeit. Zusätzlich waren die Ein-

reiseregeln in Deutschland und der EU weniger restriktiv. Zuvor schon, bei den Wahlkämpfen in den 1980ern, kam es zu einer Diffamierung des Flüchtlingsbegriffs und der Verbreitung der These, dass Flüchtlinge nur das Sozialnetz ausnutzen wollten. Der Begriff des Asylannten, analog zu dem negativ behafteten Querulanten und Simulanten, war geboren. Und damit auch die Ressentiments in der Bevölkerung, auch in Bamberg.

„Das Thema ist damals hochgekocht“, beschreibt Bernhard Mühling vom Amt für Soziale Angelegenheiten die 90er in der Domstadt. Um die 500 Asylbewerber habe es zu der Zeit gegeben. Heute sehe es mit den 36 Bewohnern der Gemeinschaftsunterkunft ganz anders aus. „Wenn es in erträglichen Maßen abläuft, dann ist auch die Akzeptanz in der Bevölkerung da“, beschreibt der Beamte die Beziehung zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. Vielleicht reicht dieser Zustand aus, um den hier lebenden Asylbewerbern und -berechtigten ein gewisses Gefühl von Heimat zurückzugeben. Und Familie al-Yawar ein ruhigeres Leben zu ermöglichen, als sie es in der Vergangenheit hatte.